

## Über die zweckmässige Anlage archäologischer Karten, insbesondere einer archäologischen Karte der Rheinprovinz <sup>1)</sup>.

Von

Franz Oelmann.

Durchmustert man einmal die archäologischen Karten, die bisher für beträchtliche Gebiete Europas (Deutschlands, Englands, Italiens u. a.) und Nordafrikas hergestellt worden sind, so wird man sich kaum der Erkenntnis verschliessen können, dass sie — vielleicht mit ganz wenigen Ausnahmen — nicht den Ansprüchen genügen, die man heute zu stellen berechtigt ist.

Diese Ansprüche richten sich in der Hauptsache auf zwei Punkte. Das ist erstens Zuverlässigkeit (Vollständigkeit, Genauigkeit) und zweitens Anschaulichkeit, Übersichtlichkeit und, was damit eng zusammenhängt, auch Schönheit oder, um einen etwas bescheideneren Ausdruck zu nehmen, Gefälligkeit. Denn jede gute Karte ist ein Kunstwerk, nicht nur in technischer, sondern auch in ästhetischer Beziehung.

Wie weit der Anspruch auf Zuverlässigkeit immer erfüllt worden ist, lässt sich meist nur durch langwierige Nachprüfung im Einzelnen feststellen. Man ist in diesem Punkte ganz auf die Gewissenhaftigkeit des Bearbeiters angewiesen.

Dagegen ist gegen die zweite Forderung überaus häufig und kräftig gesündigt worden. Hier hat sich namentlich die Gewohnheit, die verschiedenen Arten der Bodenfunde durch zu viele und hieroglyphenähnliche Zeichen — noch dazu in den verschiedensten Farben — zu unterscheiden, wenig erfreulich betätigt. Betrachtet man z. B. die thüringische Karte von Goetze, Höfer und Zschiesche, so findet man bei den Orten mit verschiedenen Funden eine entsprechende Anzahl von Zeichen verschiedener Form und Farbe wie an einer Ordensschnalle aufgereiht. Das ist vom kartographischen Standpunkt ein Unding, denn die Zeichen stehen weder in einem erträglichen Verhältnis zur Grösse des Fundplatzes, noch bezeichnen sie die genaue Fundstelle, gar nicht zu reden von der Schwierigkeit, ihre Bedeutung zu verstehen, die nur wie eine fremde

---

1) Die nachstehenden Ausführungen wurden im Juni 1926 der Römisch-germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts, das in den letzten Jahren das Kartenunternehmen besonders tatkräftig gefördert hat, als Denkschrift überreicht. Sie beruhen auf Überlegungen, die sich ergaben, als ich in den Jahren 1912/13 mit den ersten Vorarbeiten dazu, die damals zunächst dem Landkreise Trier galten, betraut war.

Schrift mühsam erlernt werden kann. Was hier durch den bunten Aufdruck dargestellt ist, liess sich ebensogut oder besser im Texte sagen, ohne dass das Bild der als Unterlage genommenen Karte 1:100 000 so gänzlich verdorben wurde, wie es hier geschehen ist.

In anderen Karten (z. B. denen von Tunis und Algerien) ist dieser Nachteil vermieden worden, statt dessen wirken hier die gross und farbig eingedruckten Zahlen, die auf den Text verweisen, recht störend. Nötig sind sie nicht, denn es gibt andere und weniger auffallende Mittel, um eine in die Karte eingetragene Fundstelle im Text wiederzufinden und umgekehrt.

Sucht man nach der letzten Ursache der eben genannten Mängel, die den meisten archäologischen Karten anhaften, so scheint sie mir vor allem darin zu liegen, dass man sich in vielen Fällen wohl gar nicht klar geworden ist über den Zweck, den man mit der Anlage der betreffenden Karte verfolgte. Wo aber kein klares Ziel vorhanden ist, kann diesem auch nicht folgerichtig zugestrebt werden. Man verlangt meist von einer archäologischen Karte alles mögliche auf einmal, und das ist eben zu viel, denn die kartographische Darstellung hat ihre Grenzen ebenso wie die beschreibende. Beide Arten der Darstellung müssen sich ergänzen, und es ist in jedem Falle zu überlegen, was besser durch die eine oder durch die andere vermittelt werden kann.

Daher kann es niemals der vernünftige Zweck einer archäologischen Karte sein, alle Bodenfunde eines Gebietes nach ihrer besonderen Artung und Kulturzugehörigkeit (Zeitstellung) sowohl wie nach ihrer genauen topographischen Lage gleichzeitig zur Anschauung zu bringen. Das wäre — abgesehen von der technischen Unmöglichkeit, es auszuführen — ein geistloses und deshalb törichtes Unternehmen. Die kartographische Darstellung von Bodenfunden darf überhaupt kein Selbstzweck sein, sondern immer nur ein Mittel zum Zwecke einer klaren Veranschaulichung geschichtlicher Tatsachen oder Vorgänge.

Unter diesem Gesichtspunkt lassen sich zwei Hauptgruppen von archäologischen Karten unterscheiden.

Erstens kann die Absicht sein, bestimmte Arten von Bodenfunden in ihrer geographischen Verbreitung und Verteilung darzustellen, also z. B. bestimmte Formen von Geräten (Gewandnadeln, Schwertern, Beilen), Gebäuden (Tempeln, Grabanlagen) usw. Solche Karten kann man als *Typenkarten* bezeichnen. Da bei ihnen der Gegenstand selber bzw. seine geographische Verbreitung im Vordergrund des Interesses steht, so müssen sie nach Möglichkeit das ganze Gebiet umfassen, über das der betreffende Typus verbreitet ist. Eine Beschränkung nach natürlichen oder gar politischen Grenzen entspricht da jedenfalls nicht dem Ideal und wird nur durch Beschränktheit der Mittel u. dgl. entschuldigt werden können.

Da die Verbreitungsgebiete bestimmter Gerätformen u. dgl. sehr gross sein können, so ergibt sich oft die Notwendigkeit, dass der Masstab der Karte recht klein gewählt wird. Damit wächst zwar die Schwierigkeit, die genaue topographische Lage eines Fundes darzustellen, doch kommt es darauf

in diesem Falle gar nicht in erster Linie an, es genügt vielmehr, wenn die geographische Lage der Fundplätze durch Eintragung der wichtigsten Flüsse und vielleicht einiger heutiger Städte ungefähr angedeutet wird, so wie es etwa in der Karte bei Behrens, Bronzezeit in Süddeutschland Tafel 1/2 geschehen ist.

Wenn dagegen Lissauer und Beltz für ihre Typenkarten eine genaue topographische Karte als Unterlage genommen und die Fundstellen durch farbigen Überdruck dargestellt haben, so scheint mir das weniger empfehlenswert, eben weil es unnötig ist. Schwerer wiegt hier der Fehler, dass zu viele verschiedene Zeichen auf einer und derselben Karte nebeneinander gebraucht worden sind. Es wäre m. E. jedenfalls besser gewesen, nicht so viel in eine Karte hineinzupacken und statt dessen mehrere Karten herzustellen. Wenn man diesen einen kleineren Masstab gegeben und auf die topographische Grundierung verzichtet hätte, so wäre sicherlich ausserdem noch an Kosten gespart worden.

Übrigens ist auch gegen die Behrens'sche Karte trotz ihrer besseren Darstellungsart noch einzuwenden, dass die verschiedenen Zeichen sich zu wenig von einander abheben. Hier immer das richtige zu treffen, setzt eben eine reiche kartographische Erfahrung auf Grund vieler Versuche voraus. Karten zeichnen ist wie gesagt eine Kunst.

Zweitens können die Bodenfunde als Zeugnisse für die Siedelungsverhältnisse einer Zeit kartographisch verzeichnet werden. Solche Karten kann man als *Siedelungskarten* bezeichnen. Da sind alle Bodenfunde der verschiedensten Art aufzunehmen, so weit sie eben als Zeugnisse für Besiedelung in Betracht kommen.

Da jetzt das topographische Moment im Vordergrund steht, so muss auch eine möglichst genaue topographische Karte zu Grunde gelegt werden. Zu diesem Zwecke empfehlen sich für Deutschland ohne weiteres die aus gezeichneten amtlichen Kartenwerke im Masstab 1:25 000, 1:100 000 und zur Not auch 1:200 000. Diese enthalten zwar ausser den Gebirgen und Gewässern auch die heutigen Siedelungen, die natürlich in einer archäologischen Karte leicht als störend empfunden werden können, doch wird man diesen Nachteil lieber in Kauf nehmen, als eine rein physikalische Karte als Unterlage neu herstellen lassen, die — abgesehen von den Kosten — die amtlichen Karten an Zuverlässigkeit und Anschaulichkeit doch nie erreichen würde. Zu dem hat die Darstellung der heutigen Besiedelung noch den Vorteil, dass man sich entschieden leichter auf der Karte zurechtfinden kann.

Der Masstab der topographischen Grundkarte muss natürlich möglichst gross sein, weil nur dann die Lage des Fundplatzes, d. h. sein Verhältnis zur Landschaft, klar zur Anschauung gebracht werden kann. Das Ideal wäre zwar der Masstab 1:25 000, wie wir ihn in unsern Messtischblättern haben — sie sind als Grundlage für die Streckenkarten des Limeswerkes benutzt —, doch können auch kleinere Masstäbe ausreichen, wenn man sich in der Zahl der verschiedenen Zeichen entsprechend beschränkt. Als Beispiele für den Masstab 1:50 000 seien genannt die Karte der Wetterau (von Wolff) und der

Atlas archéologique de la Tunisie, für den Masstab 1 : 100 000 die Karte von Thüringen, für den Masstab 1 : 200 000 die Karte des römischen Strassennetzes in der Rheinprovinz (von Hagen) und der Atlas von Algerien.

Wenn man dann an die Frage herantritt, wie die Bodenfunde bzw. Fundplätze am zweckmässigsten zu bezeichnen sind, so wird man sich immer gegenwärtig halten müssen, dass es sich um eine Siedelungskarte handelt, d. h. dass die einzelnen Bodenfunde nur als Zeugnisse der Besiedelung bewertet werden dürfen. Es liegt dann auf der Hand, dass die besondere Art eines Bodenfundes von verhältnismässig geringer Bedeutung ist. Es ist ziemlich gleichgültig, ob es Einzelfunde oder Gräber oder Tempel oder Wohngebäude oder, wie in den meisten Fällen, Gebäuderuinen unbekannter Bestimmung sind, die die Siedelung bezeugen. Die Hauptsache ist eben die Siedelung, und daher kommt es jetzt darauf an, dass der Fundplatz nach seiner Lage und Grösse möglichst genau dargestellt wird, so weit es der Masstab der Grundkarte gestattet. Es bedarf wohl keines besonderen Nachweises, dass die üblichen hieroglyphenähnlichen Zeichen diesem Ziele in keiner Weise nahe kommen. Es kommt vielmehr für diesen Zweck nur die Methode in Frage, die auch in den amtlichen Kartenwerken angewandt ist, nämlich die Flächendeckung, sei sie nun vollständig schwarz bzw. farbig oder sei sie gelockert in Form von Schraffierung u. dgl. Es ist die Methode, die auch für archäologische Karten schon hier und da mit bestem Erfolge befolgt worden ist, wie etwa in den französischen Karten von Nordafrika und vor allen in den Streckenkarten des Limeswerkes, die m. E. dem Ideal am nächsten kommen.

Um die Kulturzugehörigkeit oder Zeitstellung einer Siedelung anzugeben und sie namentlich von den heutigen Siedelungen zu unterscheiden, ist das einzige Mittel der bunte Aufdruck, d. h. die eine Siedelung bezeichnende Flächendeckung muss in bunter Farbe aufgetragen werden. Da jede Siedelungskarte im Grunde eine historische Karte ist, so sollte man — wie es in allen historischen Atlanten selbstverständlich ist — auf einer und derselben Karte immer nur die Besiedelungsverhältnisse eines begrenzten Zeitabschnittes, einer bestimmten Kulturperiode darstellen. Wenn das aus wirtschaftlichen Gründen nicht möglich ist, ist man natürlich zu Kompromissen genötigt und könnte etwa römische und merovingische Zeit oder Hallstatt- und La Tènezeit zusammenfassen. Wenn man dagegen mehr als 2 oder höchstens 3 Kulturperioden mit ihren verschiedenen Farben auf einem Blatte vereinigt, so ist die Übersichtlichkeit und Anschaulichkeit der Karte vernichtet und damit ihr Zweck verfehlt. Ein warnendes Beispiel ist da die schon mehrfach als abschreckendes Beispiel genannte Karte von Thüringen.

Ein Wort wäre schliesslich noch über die Mittel zu sagen, die für die Identifizierung eines Fundplatzes (d. h. hier immer Siedelungsplatzes) auf der Karte mit der Texterläuterung zu verwenden sind. Am einfachsten ist zweifellos die Beifügung bunter Zahlen (Birkenfeld, Nordafrika), aber sie wirkt im Kartenbilde immer störend und ist deshalb nicht zu empfehlen. Besser ist die Beziehung eines Fundplatzes auf das Gradnetz oder die genaue Angabe der

Richtungsentfernung vom nächsten Kirchturm, von Höhenzahlen oder dergleichen.

Überlegt man nun, welche der beiden Arten archäologischer Karten für das geplante rheinische Kartenwerk sich am besten eignet, so wird es keiner langen Erörterung bedürfen, dass es nur die Form der Siedelungskarte sein kann. Diese Entscheidung ist schon durch den mit Recht und aus guten Gründen beabsichtigten Anschluss an den historischen Atlas der Rheinprovinz ohne weiteres gegeben. Denn wenn man die Geschichte der Rheinlande in merovingischer, römischer und vorrömischer Zeit kartographisch verdentlichen will, so kann dies in erster Linie nur durch Darstellung der Siedelungsverhältnisse in den einzelnen Kulturperioden geschehen, nicht aber durch Darstellung der Verbreitung von Fibeltypen, Grabtypen u. dgl. Typenkarten können immer noch in dem ihnen gebührenden kleinen Masstabe als Textabbildung in einem zusammenfassenden Schlusshefte ihren Platz finden. Unter keinen Umständen aber sollte man beide Arten, d. h. Typen- und Siedelungskarte, mit einander verbinden wollen, sonst geht die Anschaulichkeit verloren, und es ist niemandem gedient.

Als topographische Grundlage ist aus äusseren Gründen bereits die Karte 1 : 100 000 gewählt worden. Darin wären die Fundstellen durch farbige Flecken einzutragen, die der masstäblichen Grösse möglichst entsprechen müssten. Während bei grösserem Masstabe (1 : 25 000) eine Unterscheidung der Bodenfunde nach ihrer Art — etwa nach Tempeln, Wohngebäuden, Gräbern, Einzel-funden — bis zum gewissen Grade noch denkbar wäre, ist das bei dem verhältnismässig kleinen Masstabe 1 : 100 000 sicher nicht mehr zu empfehlen. Welcher Art jedes durch einen Farbfleck in der Karte wiedergegebene Zeugnis für einen Siedelungsplatz ist, das ist im Text zu sagen. Dieser soll nicht den Anspruch erheben, eine fortlaufende Darstellung zu bieten, sondern muss rein katalogförmig gestaltet sein, um ein bequemes Nachschlagen und schnelles Finden zu erleichtern.